

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 47 (1960)
Heft: 7: Architektur und Geschäft

Rubrik: Tribüne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tribüne

Zum Feriendorf Sessa, Tessin

Auf die Publikation des Feriendorfes Sessa in unserem Aprilheft haben wir von einem Tessiner Kollegen das im Folgenden übersetzte Schreiben erhalten, das gleichzeitig in einer Tessiner Tageszeitung veröffentlicht wurde.

An die Architektur-Redaktion des WERK

Sehr geehrter Herr Kollege,
In Nummer 4 der Zeitschrift WERK ist eine Abhandlung von Architekt Manuel Pauli über Ferienhäuser und deren Einfügung in die Landschaft wiedergegeben. Obwohl ich mit den allgemeinen Ausführungen durchaus einiggehe, muß ich dennoch meine schwersten Bedenken bezüglich der architektonischen Lösung vorbringen, wie sie von den Architekten Pauli und Volland selbst in Sessa entworfen und ausgeführt und in der erwähnten Nummer dargestellt wurde.

Als Tessiner kann ich nicht umhin, dieses pseudo-malerische Gefüge strengstens zu verurteilen, welches hier der Architekt, in der Absicht dem tessinischen Geist gerecht zu werden, verwirklicht hat.

Diese Absicht ist gewiß gut gemeint, doch sind die dabei verwendeten Mittel völlig unzulänglich. Die uns im besten malerischen Sinne ansprechende Poesie gewisser gültiger und echter Tessiner Bauwerke beruht vor allem auf ihrer Unmittelbarkeit; doch kann letzteres weder «nachgeahmt» noch «wiederaufgegriffen» werden. Dieses Unvermögen wird noch durch die Tatsache erhärtet, daß in den Augen der Tessiner die Kolonie Sessa als eine Theaterkulisse aus Pappe und Gips erscheint, ausgeführt mit ortsfremden und willkürlichen Elementen, die den verschiedensten Architekturen des Mittelmeerraumes entnommen sind. Es scheint mir, als ob sich der sicherlich gutgläubige Architekt von jenem gewissen «südländischen Manierismus» überwältigen ließ, der seit Jahren die Ufer unserer Seen und die Hänge unserer Täler verschandelt und allmählich eine unserer Art völlig fremde Architektur geschaffen hat.

Die Verwendung der ortsüblichen Materialien im Sinne einer zeitgemäßen Konzeption hätte gewiß dem tessinischen Geist weit eher entsprochen. Ich gestehe gerne, daß es an schlechten Beispielen von Tessiner Architekten nicht fehlt. Aber gerade weil hier die Vandalen ihr eigenes Haus verunzieren, ist die uner-

wartete Unterstützung, die das WERK einer willkürlichen, unheilstiftenden und sicherlich nicht tessinischen Architektur gewährt, in höchstem Maß gefährlich. Wollen Sie mir, verehrter Kollege, meine eindeutige Stellungnahme nicht übel nehmen, doch bin ich fest davon überzeugt, daß mit dieser Publikation das WERK seine bis jetzt eingehaltenen und von uns allen geschätzten Grundsätze verraten hat. Mit kollegialem Gruß
gez. S. Pagnamenta

Die Redaktion des WERK hat erwartet, daß die Publikation des Feriendorfes in Sessa nicht ohne Widerspruch bleiben werde. Wir glauben jedoch nicht, daß wir mit der Aufnahme dieser Häuser unsere Grundsätze verraten haben. Wenn unter moderner Architektur nur technisch-funktionelles Bauen auf definierbaren logischen Grundsätzen verstanden wird, kann Sessa nicht als modern bezeichnet werden. Wir haben jedoch in unserer Zeitschrift diese engen Grenzen nie gezogen, weil wir überzeugt sind, daß sie zu einer Architektur als Selbstzweck oder zum Schematismus führen müssen. Der Verfasser des Briefes macht es den Architekten zum Vorwurf, daß sie mediterrane Architekturelemente in den Tessin verpflanzt hätten. Er übersieht dabei, wie stark gerade die moderne Architektur bewußt und unbewußt von der mediterranen Volksarchitektur beeinflusst wurde.

Die Ferienhaussiedlung in Sessa mag nicht von Fehlern frei sein, denn sie versuchte eine bisher unbekannte Aufgabe zu lösen, das Dorf für Feriengäste. Sicher darf gesagt werden, daß die Einfügung dieses Dorfes in die Landschaft und in die umgebenden Tessinerdörfer in selten harmonischer Weise geglückt ist (siehe die Abbildungen 1 und 3 unserer Publikation). Ebenso bildet der variierbare Haustyp eine Lösung, die sowohl der topographischen Lage, dem gegenseitigen Kombinieren sowie dem Ferienleben gerecht wird. Daß die Häuser aus massiven Mauern und Holzbalken gebaut wurden und nicht in vorgefabrizierten Elementen, ist ohne Einfluß auf die Frage «Modern oder nicht modern». Denn die richtige moderne Architektur ist glücklicherweise nicht an Konstruktionsweisen gebunden. Es bleibt zuletzt die farbige Gestaltung der Häuser, die in ihrer formalen Gestaltung an frühere Stilepochen anknüpft und wahrscheinlich in erster Linie zu Widerspruch gereizt hat. Man kann sich fragen, ob dieser Teil der Architektur richtig und in allen Teilen stichhaltig ist. Er mag als Versuch gewertet werden und entstand aus dem Wunsch nach einer fröhlichen, ferienmäßigen Stimmung.

Wie kaum ein anderer Landesteil der Schweiz ist der Tessin in unserer Zeit von einem falschverstandenen «Regionalstil»

und einer pseudo-romantischen Architektur heimgesucht worden. Wir verstehen deshalb gut, daß die modernen Tessiner Architekten auf alle Versuche, die die anerkannte moderne Linie verlassen, sehr kritisch reagieren. Ob es heute eine Architektur gibt, die speziell tessinisch und damit einzig richtig ist, möchten wir allerdings in Frage stellen.

Redaktion WERK
Benedikt Huber

Zur Ateliersiedlung Gockhausen

Antwort der Architekten auf den Artikel in unserem Maiheft

Im Maiheft 1960 hat das WERK die beiden ersten Bauten der Ateliersiedlung Gockhausen publiziert, nämlich das Werbeberater-Atelier V.N. Cohen und das Eigenheim mit Atelier von Architekt Studer. Da beide Bauten nicht unabhängig voneinander, sondern in ideellem Rahmen der Ateliersiedlung entstanden, hat der WERK-Redaktor die Frage nach deren gegenseitigen Beziehungen gestellt. Er stellt fest, daß die Gebäude trotz gleichem Grundmodul und gleichem Dachmaterial eine vollkommen verschiedene Architektursprache zeigen. Implizite fordert er eine «Einheit (nicht Einheitlichkeit) in der heutigen Architektur» und bedauert, daß dieser Forderung im vorliegenden Fall nicht nachgelebt wurde. Mit der Formulierung dieser Forderung, wie sie aus seiner Kritik ersichtlich wird, ist er nun regelrecht zwischen Tisch und Bank gefallen. Er hat nämlich in Wirklichkeit die Forderung nach einer Einheitlichkeit oder koordinierter Architektursprache gestellt und dabei nicht beachtet, daß die andere Forderung nach einer «Einheit der heutigen Architektur» an beiden kritisierten Bauten möglicherweise erfüllt ist. Letzteres kann allerdings nur an Ort und Stelle beurteilt werden und ist aus den publizierten Photos nicht ersichtlich.

Der WERK-Redaktor wird sicher mit uns einig sein, daß jedem begabten Architekten volle Freiheit gewährt werden muß, vorausgesetzt, daß er fähig ist durch seine Imagination die Bauten lebendig zu gestalten. Er hat auch so noch einen schwierigen Weg zu gehen, da er neben äußeren Bedingungen eine Vielfalt von harten, künstlerischen Forderungen erfüllen muß, nämlich: Identität von Architektur und Konstruktion, selbst erlebte Formsprache, Widerstand gegen vorgeprägte Formtypen (Konventionen), die sich ihm wie verlockende Sirenen von überall anbieten und zu billigen Effekten verleiten, Beschränkung auf wenige Materialien,

Komposition mit wenigen Grundmotiven und vor allem Imagination, welche die Projekte zum Leben erweckt, Gleichgewicht in Plastik- und Raumkomposition, Gleichgewicht der Proportionen, Maßstäblichkeit, Material zum Leben bringen, Aufwertung statt Verschandelung der Umgebung.

Erfüllt eine Mehrzahl von Architekten diese Forderungen, so ist eine Einheit der heutigen Architektur erreicht. Qualität läßt sich immer neben Qualität stellen. Ich fordere den WERK-Redaktor auf, einmal den Versuch zu machen, großformatige Photos nebeneinander zu legen von verschiedensten Bauten, aber alle von erster Qualität und aus der Zeit von 1925 bis 1960, und er wird merken, was ich unter dieser Einheit verstehe. Er wird auch feststellen, daß alle ihre extrem individuelle «Sprache» haben; sie entsprechen auch alle den gestellten Forderungen.

Wiederholt er das Experiment mit zweit- und dritrangigen Bauten aus dem gleichen Zeitraum, so wird er merken, woher die gefürchtete «allgemeine Sprachverwirrung» kommt. Im gleichen Zeitraum (von 1925 bis 1960) mußte ein Architekt, der sich nicht auf sich selbst besinnen wollte, etliche kollektive Modeströmungen mitmachen, deren Namen uns alle bekannt sind.

Nein, Individualismus mit dem Willen zu Wahrhaftigkeit lebendiger Imagination steht nicht im Gegensatz zur Einheit der heutigen Architektur.

Diese liegt im Geiste, der aus den Bauten spricht. Die vielartigen, technischen Möglichkeiten bedeuten für sie kein Hindernis, sondern eine große Bereicherung.

Wir lehnen deshalb eine allgemeine Beschneidung der Individualität als moralische Forderung ab, auch im Rahmen einer einzelnen Stadt. Die Einheit einer «städtebaulichen Formation», wenn sie von verschiedenen Architekten gebaut wird, ist letzten Endes nur eine Qualitäts-

frage der Einzelbauten. Bewußte Bestrebungen zur «Einheit» werden immer fehlschlagen, auch wenn eine stark verwandte Architektursprache vereinbart wurde, die Qualität aber fehlt.

Ist diese vorhanden, so kann eine Einheitlichkeit oder, besser gesagt, ein Aufeinander-Abstimmen der Bauten erfolgreich sein. Dieses Ziel ist aber klar zu unterscheiden von der oben gestellten generellen Forderung nach «Einheit heutiger Architektur». Beim Abstimmen von Bauten aufeinander liegt das Problem – immer unter Voraussetzung der Qualität – in der direkten Zusammenarbeit der Architekten. Vielen unserer Kollegen ist sicher das Abstimmen eines Neubaus auf vorhandene Bauten als Verfahren bekannt. Eine ähnliche, intensive Auseinandersetzung muß beim Abstimmen zwischen den beiden Projekten vorgenommen werden. Es gibt Voraussetzungen, welche das Abstimmen erleichtern, jedoch keine notwendigen Bedingungen sind, aber auch nicht den Erfolg garantieren.

Zum Beispiel gleichartiges Raumproblem (zum Beispiel alles Wohnbauten), gleicher Lebensstandard, gleiche Baumaterialien, gleiches Grundmodul usw.

Dieses Abstimmen von Bauten ist in allen Graden möglich, von leichter Rücksichtnahme bis zum gemeinsamen Projekt. Das Abstimmen ist eine bewußte Maßnahme von kleinen bis ganz großen Gruppen. Das geistige Problem der «Einheit» der heutigen Architektur wird jedoch damit noch nicht gelöst.

Die Probleme der «Einheit» und des Abstimmens sind in der Ateliersiedlung von Anfang an bedacht worden.

Die Ateliersiedlung soll jedem die Gelegenheit bieten, in individueller Anlage kompromißlos zu bauen. Die Gründer sind überzeugt, daß dadurch eine «Einheit» entsteht.

Auf systematisches Abstimmen der Architektursprache wurde bewußt verzichtet, da demonstriert werden soll,

daß trotzdem eine «Einheit» zustande kommt.

Um die verschiedenen Rhythmen quasi auf Notenlinien zu stellen, wird lediglich ein Grundmodul und Parallelität der Stellungen eingehalten, letzteres in zwei voneinander getrennten Bereichen. Der Anfang des einen mit genauem Süd-Nord-Raster ist das Haus Studer, der Anfang des andern – mit der Zwischenhimmelsrichtung – das Haus Cohen.

Für den Außenstehenden ist sicher heute an nur drei Bauten schwer zu erkennen, welcher Art die Einheit ist, die hier angestrebt wurde. Wir sind jedoch überzeugt, daß dies zu gegebener Zeit klar gestellt werden kann.

André Studer und der Schreibende empfinden die beiden Hauptbauten nicht als schreiende Gegensätze, sondern haben nach Fertigstellung vermerkt, daß sich die beiden für sich allein einseitigen Architekturcharaktere ergänzen. Wir sind beide auch schon betrübt gewesen über unpassende Nachbarbauten zu eigenen Projekten.

In der Ateliersiedlung ist jedoch das Gegenteil der Fall. Rud. Brennenstuhl

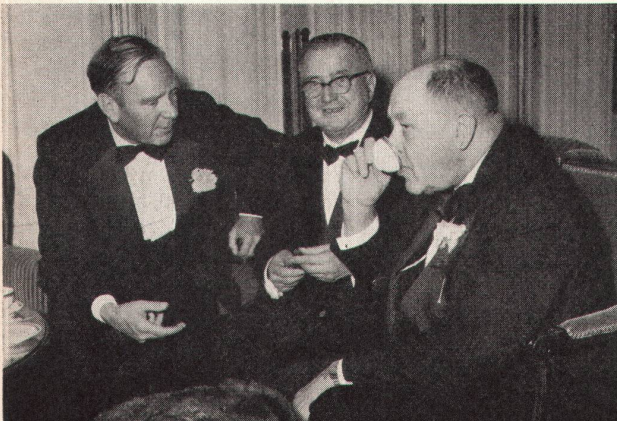
Hinweise

25 Jahre Schweizer Baumuster-Centrale in Zürich

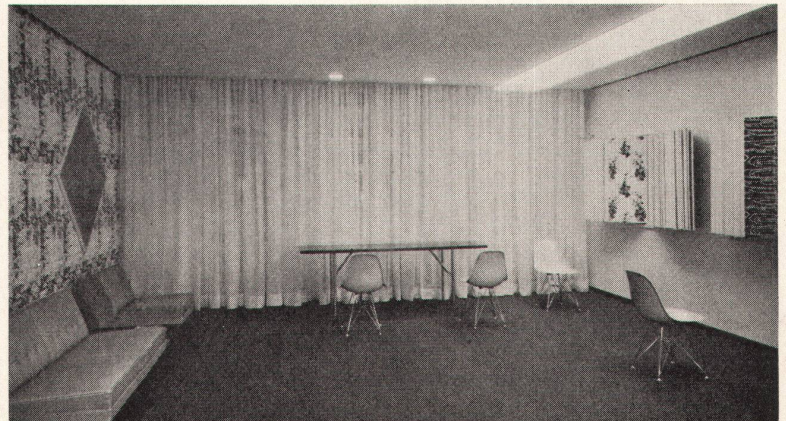
Nachdem der Bund Schweizer Architekten im Jahre 1929 die Herausgabe eines schweizerischen Baukataloges beschlossen hatte, zeigte sich in der Folge

1 Nationalrat U. Meyer-Boller, Arch. BSA Walter Henauer, Präsident der Baumuster-Centrale, und Arch. BSA J. Ott, Eidg. Baudirektor, an der Jubiläumsfeier

2 Der neue Ausstellungsraum des Schweiz. Tapetenhändlerverbandes, gestaltet von Max Bill, Arch. BSA



1



2